

These 9: „Wir sollten uns mehr um Liebe und weniger um Sexualität kümmern."

Der Pharisäer und die Liebende

36 Einmal wurde Jesus von einem Pharisäer zum Essen eingeladen. Er ging in das Haus des Pharisäers und setzte sich an den Tisch. 37 Da kam eine Prostituierte herein, die in dieser Stadt lebte. Sie hatte erfahren, daß Jesus bei Simon eingeladen war. In ihrer Hand trug sie ein Glas mit wertvollem Öl. 38 Die Frau ging zu Jesus, kniete bei ihm nieder und weinte so sehr, daß seine Füße von ihren Tränen naß wurden. Mit ihrem Haar trocknete sie die Füße, küßte sie und goß das Öl darüber.

39 Der Pharisäer hatte das alles beobachtet und dachte: „Wenn dieser Mann wirklich ein Prophet Gottes wäre, müßte er wissen, was das für eine Frau ist, von der er sich anfassen läßt! Er müßte doch wissen, daß sie eine stadtbekannte Hure ist!"

40 „Simon, ich will dir etwas erzählen," unterbrach ihn Jesus in seinen Gedanken. „Ja, ich höre zu, Lehrer," antwortete Simon.

41 „Ein reicher Mann hatte zwei Leuten Geld geliehen. Der eine Mann schuldete ihm fünfhundert Silberstücke, der andere fünfzig. 42 Weil sie aber zum festgesetzten Termin das Geld nicht zurückzahlen konnten, schenkte er es beiden. Welcher der beiden Männer wird ihm nun am meisten dankbar sein?"

43 „Bestimmt der, dem er die größte Schuld erlassen hat," antwortete Simon. „Du hast recht!" bestätigte ihm Jesus.

44 Dann blickte er die Frau an und sagte: „Sieh diese Frau, Simon! Ich kam in dein Haus, und du hast mir kein Wasser für meine Füße gegeben, was doch sonst selbstverständlich ist. Aber sie hat meine Füße mit ihren Tränen gewaschen und mit ihrem Haar getrocknet. 45 Du hast mich nicht mit einem Bruderkuß begrüßt. Aber diese Frau hat immer wieder meine Füße geküßt. 46 Du hast meine Stirn nicht mit Öl gesalbt, während sie dieses kostbare Öl sogar über meine Füße gegossen hat. 47 Ich sage dir: Ihre Sünden – und es waren viele – sind ihr vergeben; darum zeigt sie auch so viel dankbare Liebe. Wem wenig vergeben wird, der ist auch weniger dankbar."

48 Zu der Frau sagte Jesus: „Deine Sünden sind dir vergeben." 49 Da tuschelten die anderen Gäste untereinander: „Was soll das heißen! Kann denn ein Mensch Sünden vergeben?" 50 Doch Jesus sagte noch einmal zu der Frau: „Dein Glaube hat dich gerettet! Geh in Frieden."

Bitte lese zur Vorbereitung unten stehende Kommentare durch.

1. Ich lese den Text

- Welche Gesten der Zuwendung schenkt die Frau Jesus und welche Regeln der Gastfreundschaft vernachlässigt Simon?
- Wodurch fühlt sich der Pharisäer gestört?
- Wodurch erfährt die Frau Sündenvergebung?

2. Der Text liest mich

- Welche Regeln der Kirche folgen eher dem Verhalten des Pharisäers als Jesus?
- Wo komme ich selbst ins Schleudern in der Begegnung mit Menschen, die eine andere sexuelle Orientierung haben?
- Wo macht mich mein Glaube frei von Angst und Beschämung?

3. Einladung in die Kontemplation

Kommentare:

1. Kommentar: ChatGPT

Lk 7,36–50: Wo Liebe Raum bekommt, verliert die Beschämung ihre Macht

Eine Auslegung aus der Perspektive integraler Spiritualität im Licht der 9. Aussage des emergenten Christentums: „Wir sollten uns mehr um Liebe und weniger um Sexualität kümmern."

Die Begegnung Jesu mit der Frau, die als Sünderin bekannt ist, gehört zu den Erzählungen des Evangeliums, die unsere Vorstellungen von Reinheit, Schuld, Sexualität und Liebe tiefgreifend infrage stellen. Im Zentrum steht nicht die Frage, ob die Frau sexuell schuldig geworden ist. Lukas sagt uns gar nicht, worin ihre Sünden bestanden. Im Zentrum steht vielmehr eine Begegnung, in der ein Mensch, der von anderen auf seine Vergangenheit reduziert wird, wieder als liebendes und liebenswertes Wesen sichtbar wird.

Die Erzählung führt uns damit unmittelbar zur neunten Aussage des emergenten Christentums: Wir sollten uns mehr um Liebe und weniger um Sexualität kümmern. Diese Aussage will Sexualität nicht abwerten oder ihre ethische Bedeutung leugnen. Sie lädt uns vielmehr ein, den Menschen nicht auf seine sexuelle Biografie, sein Begehren, seine moralischen Verfehlungen oder die gesellschaftlichen Urteile über ihn zu reduzieren. Die entscheidende Frage lautet: Fördern unsere Vorstellungen von Sexualität die Liebe, die Würde und die Freiheit des Menschen – oder verhindern sie diese?

1. Die Szene: Drei Menschen und drei unterschiedliche Wirklichkeiten
Jesus ist bei Simon, einem Pharisäer, zum Essen eingeladen. Eine Frau aus der Stadt, die als Sünderin bekannt ist, erfährt davon. Sie kommt mit einem Alabastergefäß voll Salböl, tritt hinter Jesus an seine Füße, weint, benetzt seine Füße mit ihren Tränen, trocknet sie mit ihren Haaren, küsst sie und salbt sie mit dem Öl.

Lukas beschreibt diese Gesten sehr ausführlich. Die Frau spricht kein einziges Wort. Ihr Körper spricht. Ihre Tränen, ihre Berührungen und das kostbare Öl bringen etwas zum Ausdruck, das sich nicht einfach in moralischen Kategorien erfassen lässt.

Simon dagegen sieht vor allem ihre Vergangenheit und ihren gesellschaftlichen Ruf. Er denkt bei sich: Wenn Jesus ein Prophet wäre, müsste er wissen, was für eine Frau ihn da berührt.

Jesus nimmt dieselbe Situation ganz anders wahr. Er sieht nicht nur die Vergangenheit der Frau, sondern ihre gegenwärtige Fähigkeit zu lieben. Und er erkennt zugleich die innere Haltung Simons, der sich für einen gerechten und religiös kundigen Menschen hält, aber die Frau nicht wirklich wahrnimmt.

Hier begegnen uns zwei Weisen, die Wirklichkeit zu betrachten: Simon sieht durch das Raster seiner Urteile. Jesus sieht mit den Augen der Liebe.

Aus integral-spiritueller Perspektive geht es um die Verwandlung unserer Wahrnehmung. Wir müssen nicht zuerst die äußeren Umstände verändern, um anders sehen zu können. Oft beginnt Verwandlung damit, dass wir erkennen, wie sehr unsere Wahrnehmung durch Ängste, moralische Vorstellungen, gesellschaftliche Normen und eigene Verletzungen geprägt ist.

2. Simon: Wenn moralische Korrektheit die Liebe verhindert
Simon ist kein offensichtlich böser Mensch. Er ist religiös interessiert, lädt Jesus ein und möchte offenbar herausfinden, wer dieser Lehrer wirklich ist. Seine Schwierigkeit liegt tiefer: Er vertraut seinem Urteil mehr als der Möglichkeit, dass Gott in einem Menschen wirken könnte, den er selbst für unwürdig hält.

Sein innerer Gedankengang ist ungefähr dieser: Diese Frau ist eine Sünderin. Wenn Jesus sie wirklich kennen würde, müsste er Abstand halten. Weil er sie nicht zurückweist, kann er kein wirklicher Prophet sein.

Simon verbindet also drei Dinge miteinander: die moralische Bewertung eines Menschen, die religiöse Reinheit und die Frage, wer Nähe verdient.

Diese Verbindung ist nicht nur ein Problem der damaligen Gesellschaft. Auch heute können Menschen auf ihre Sexualität oder ihre sexuelle Vergangenheit reduziert werden. Eine Frau wird vielleicht wegen ihrer Beziehungen verurteilt, ein Mann wegen seines sexuellen Verhaltens beschämt, ein geschiedener Mensch als moralisch minderwertig angesehen oder ein Mensch mit einer anderen sexuellen Orientierung auf eine einzige Eigenschaft reduziert.

Dabei kann eine Gemeinschaft äußerlich sehr moralisch auftreten und innerlich dennoch lieblos handeln.

Die neunte Aussage des emergenten Christentums stellt deshalb eine unbequeme Frage: Was ist uns wichtiger – die moralische Beurteilung eines Menschen oder die Fähigkeit, ihm in seiner konkreten Wirklichkeit liebevoll zu begegnen?

Das bedeutet nicht, dass jede Handlung gutgeheißen werden muss. Liebe ist nicht Gleichgültigkeit gegenüber Verantwortung, Verletzungen oder Missbrauch. Aber sie weigert sich, das Urteil über eine Handlung zum endgültigen Urteil über die ganze

Person zu machen.

Simon sieht eine Sünderin. Jesus sieht einen Menschen.

Und vielleicht liegt genau darin eine der tiefsten Herausforderungen christlicher Spiritualität: Wir können die richtigen religiösen Überzeugungen vertreten und dennoch unfähig sein, den Menschen vor uns wirklich zu sehen.

3. Die Frau: Wenn der Körper eine Sprache der Liebe spricht
Die Frau nähert sich Jesus nicht mit einer theologischen Erklärung. Sie bringt keine Rechtfertigung vor und verteidigt sich nicht gegen Simons Urteil. Sie weint, berührt, küsst und salbt.

Ihre Gesten sind körperlich, sinnlich und intim. Gerade deshalb ist diese Szene für die neunte Aussage besonders bedeutsam. Sexualität und Sinnlichkeit sind nicht dasselbe wie Liebe, aber sie können sich berühren. Der menschliche Körper ist nicht das Gegenteil des Spirituellen. Er ist ein Ort, an dem Menschen Nähe, Sehnsucht, Verletzlichkeit, Zärtlichkeit und Hingabe ausdrücken.

Wir sollten allerdings nicht vorschnell behaupten, die Frau sei eine Prostituierte gewesen oder ihre Handlungen seien Ausdruck sexueller Verführung. Der Text sagt das nicht. Auch die verbreitete Identifikation dieser Frau mit Maria Magdalena lässt sich aus dieser Erzählung allein nicht begründen.

Lukas lässt ihre Vergangenheit offen. Dadurch wird unser Blick auf etwas anderes gelenkt: auf das, was zwischen ihr und Jesus in diesem Augenblick geschieht.

Die Frau wagt Nähe, obwohl sie weiß, dass sie verurteilt wird. Sie setzt sich dem Blick der anderen aus. Sie versteckt ihre Tränen nicht. Sie erlaubt sich, ihre Dankbarkeit und Zuneigung körperlich auszudrücken.

Vielleicht ist gerade dies ein Zeichen innerer Freiheit: Sie lässt sich nicht vollständig von der Scham bestimmen, die andere ihr auferlegen.

Aus integral-spiritueller Sicht können wir hier eine wichtige Unterscheidung treffen: Schuld und Scham sind nicht dasselbe. Schuld kann uns darauf aufmerksam machen, dass wir etwas falsch gemacht oder einem anderen Menschen geschadet haben. Sie kann zur Einsicht, Wiedergutmachung und Veränderung führen. Beschämung dagegen greift häufig die Identität des Menschen an: Nicht nur das, was ich getan habe, ist falsch – ich selbst bin falsch und unwürdig.

Die Liebe Jesu hebt die Möglichkeit moralischer Verantwortung nicht auf. Sie durchbricht aber die Vorstellung, dass ein Mensch für immer mit seiner Vergangenheit identisch bleiben muss.

Die Frau wird nicht auf ihr Etikett reduziert. Sie darf in diesem Augenblick mehr sein als das, was andere über sie erzählen.

4. Jesu Gleichnis: Zwei Menschen, zwei Schulden, eine gemeinsame Bedürftigkeit
Jesus reagiert auf Simons Gedanken mit einer kleinen Geschichte. Zwei Menschen sind einem Gläubiger Geld schuldig. Der eine schuldet fünfhundert Denare, der andere fünfzig. Beide können nicht zurückzahlen. Der Gläubiger erlässt beiden ihre Schulden.

Jesus fragt Simon, wer von beiden den Gläubiger mehr lieben wird. Simon antwortet: derjenige, dem mehr erlassen wurde.

Das Gleichnis handelt zunächst von Schuld, Vergebung und Dankbarkeit. Im Zusammenhang der Erzählung wird es jedoch auch zu einem Spiegel für Simon.

Simon scheint die Frau und sich selbst in zwei klar getrennte Kategorien einzuteilen: hier die Sünderin, dort der gerechte Gastgeber. Jesus führt ihn zu einer tieferen Erkenntnis: Beide sind Menschen, die auf Vergebung angewiesen sind. Der Unterschied liegt nicht darin, dass der eine Mensch grundsätzlich außerhalb der Liebe Gottes steht und der andere innerhalb ihrer Reichweite. Entscheidend ist, ob ein Mensch seine Bedürftigkeit erkennt und sich für die Erfahrung der Vergebung öffnen kann.

Dabei müssen wir sorgfältig mit Jesu Worten umgehen. Die Frau hat viel geliebt, weil ihr viel vergeben worden ist. Der Text legt nicht nahe, dass ihre Liebe eine Gegenleistung ist, mit der sie Vergebung verdient. Vielmehr gehören Vergebung und Liebe eng zusammen: Wer sich von der Liebe berühren lässt, kann oft auch selbst freier lieben.

In einer integral-spirituellen Lesart geschieht hier eine Bewegung vom äußeren Urteil zur inneren Erkenntnis. Simon muss nicht lernen, dass die Frau überhaupt keine Fehler haben kann. Er muss lernen, dass er selbst nicht außerhalb des menschlichen Bedürfnisses nach Gnade steht.

Solange ich mich nur mit den Fehlern der anderen beschäftige, kann ich mich überlegen fühlen. Sobald ich meine eigene Bedürftigkeit wahrnehme, wird Begegnung möglich.

Die Liebe beginnt dort, wo ich nicht mehr über dem anderen stehe, sondern meine gemeinsame Menschlichkeit mit ihm entdecke.

5. „Ihre vielen Sünden sind vergeben, denn sie hat viel geliebt“
Diese Aussage aus Vers 47 kann missverstanden werden, als würde die Frau durch ihre

Zärtlichkeit Vergebung erkaufen. Doch Jesu Gleichnis und sein abschließendes Wort zeigen eine tiefere Dynamik: Vergebung und Liebe gehören zusammen, ohne dass Liebe eine Leistung wäre, mit der man Gottes Gnade verdient.

Die Frau erfährt offenbar etwas von einer Annahme, die sie nicht erst durch eine perfekte Lebensgeschichte herstellen muss. Ihre Liebe ist Ausdruck einer tiefen Bewegung ihres Herzens. Sie wagt es, sich der Gegenwart Jesu auszusetzen, und wird dort nicht zurückgewiesen.

Vielleicht dürfen wir das so formulieren: Sie liebt, weil sie sich in der Gegenwart Jesu nicht länger ausschließlich durch das Urteil anderer definieren lassen muss. Die Liebe, die sie empfängt, setzt in ihr eine neue Fähigkeit zur Liebe frei.

Hier wird der Unterschied zwischen einer rein moralischen und einer transformierenden Spiritualität sichtbar. Eine rein moralische Betrachtung könnte sich vor allem fragen: Was hat die Frau getan? Welche Regeln hat sie verletzt? Welche Strafe oder Wiedergutmachung wäre angemessen?

Eine transformierende Spiritualität fragt zusätzlich: Was geschieht mit einem Menschen, wenn er sich in seiner Wahrheit zeigen darf, ohne auf seine Fehler reduziert zu werden? Was wird möglich, wenn Vergebung nicht nur ausgesprochen, sondern als neue Beziehung erfahren wird?

Das bedeutet nicht, dass Vergebung immer sofort möglich ist oder dass Opfer von Gewalt zur Versöhnung gedrängt werden dürfen. Liebe kann klare Grenzen setzen und Gerechtigkeit verlangen. Aber sie hält daran fest, dass kein Mensch auf seine schlimmste Tat, seine schmerzhafteste Erfahrung oder das Urteil seiner Umgebung reduziert werden sollte.

6. „Er hat mir wenig Liebe erwiesen“: Die blinden Flecken der religiösen Praxis
Jesus vergleicht das Verhalten der Frau mit dem Verhalten Simons. Simon hat ihm kein Wasser für die Füße gegeben, die Frau dagegen hat sie mit ihren Tränen benetzt und mit ihren Haaren getrocknet. Simon hat ihn nicht mit einem Kuss begrüßt, die Frau hat seit seinem Kommen nicht aufgehört, seine Füße zu küssen. Simon hat seinen Kopf nicht mit Öl gesalbt, die Frau hat seine Füße mit kostbarem Öl gesalbt.

Diese Gegenüberstellung ist eindrücklich. Simon hat Jesus eingeladen, aber die Frau begegnet ihm mit einer persönlichen Hingabe, die über die üblichen Formen der Gastfreundschaft hinausgeht.

Man könnte sagen: Simon bietet Jesus einen Platz an seinem Tisch. Die Frau öffnet ihm einen Raum in ihrem Herzen.

Jesus kritisiert nicht einfach die religiösen Formen. Gastfreundschaft und religiöse Traditionen können Ausdruck der Liebe sein. Aber sie verlieren ihre innere Wahrheit, wenn sie nicht mehr von wirklicher Aufmerksamkeit und Mitgefühl getragen werden.

Auch eine kirchliche Gemeinschaft kann viel über Sexualmoral sprechen und dabei die konkreten Menschen aus dem Blick verlieren: Menschen, die einsam sind, deren Beziehungen zerbrochen sind, die sich nach Nähe sehnen, die mit ihrer sexuellen Identität ringen oder die durch moralische Verurteilung verletzt wurden.

Die Frage ist dann nicht, ob ethische Orientierung noch wichtig ist. Sie ist wichtig. Die Frage lautet, ob unsere ethischen Überzeugungen dem Leben dienen und Menschen zu größerer Wahrhaftigkeit, Verantwortung und Liebesfähigkeit führen.

Eine Spiritualität, die Menschen vor allem beschämt, hat möglicherweise ihre eigene Mitte aus den Augen verloren.

7. Was bedeutet: mehr Liebe, weniger Sexualität?
Die neunte Aussage des emergenten Christentums kann missverstanden werden, als sei Sexualität unwichtig oder als müsse man über sie nicht mehr sprechen. Das wäre eine Verkürzung. Sexualität ist ein bedeutsamer Teil menschlichen Lebens. Sie berührt Körperlichkeit, Intimität, Bindung, Begehren, Verletzlichkeit, Macht und Verantwortung. Sie kann Ausdruck von Liebe sein, aber auch von Einsamkeit, Besitzanspruch, Selbstbestätigung oder Ausbeutung.

Gerade deshalb sollten wir Sexualität nicht isoliert betrachten. Die entscheidende Frage ist nicht nur: Ist eine Handlung erlaubt oder verboten? Wir müssen ebenso fragen: Welche Art von Beziehung entsteht hier? Werden beide Menschen in ihrer Würde geachtet? Gibt es Freiheit und gegenseitige Zustimmung? Werden Grenzen respektiert? Übernehmen die Beteiligten Verantwortung für die Folgen ihres Handelns? Entsteht mehr Lebendigkeit und Verbundenheit – oder werden Menschen benutzt und verletzt?

Die Frau im Evangelium wird nicht durch ihre körperlichen Gesten abgewertet. Jesus nimmt ihre Nähe an. Er erkennt darin eine Ausdrucksform ihrer Liebe. Gleichzeitig deutet der Text ihre Gesten nicht als erotische Handlung. Wir sollten deshalb nicht aus der Erzählung eine einfache Aussage über sexuelles Verhalten ableiten.

Ihre tiefere Bedeutung liegt darin, dass Jesus die körperliche Ausdruckskraft menschlicher Zuneigung nicht gegen eine angeblich rein geistige Frömmigkeit ausspielt. Er lässt sich berühren. Er nimmt die Tränen der Frau ernst. Er begegnet ihr als Mensch.

Die neunte Aussage lädt uns deshalb ein, Sexualität in den größeren Zusammenhang der Liebe zu stellen. Nicht die Kontrolle über den Körper eines Menschen ist das Ziel

christlicher Spiritualität, sondern eine Lebensweise, in der Körper, Gefühle, Denken, Gewissen und Handeln immer stärker von Liebe durchdrungen werden.

Aus integral-spiritueller Sicht bedeutet das: Wir müssen Sexualität weder vergöttern noch verteufeln. Wir können sie als einen Teil des Menschseins anerkennen, der der Reifung, der Achtsamkeit und der Liebe bedarf.

8. „Dein Glaube hat dich gerettet. Geh in Frieden."
Am Ende wendet Jesus sich der Frau persönlich zu. Er sagt nicht nur zu Simon, was er über sie denkt. Er spricht sie selbst an: „Dein Glaube hat dich gerettet. Geh in Frieden."

Damit verändert sich ihre Position in der Szene. Zu Beginn wird über sie gesprochen. Simon urteilt über sie, Jesus erklärt ihr Verhalten. Am Ende wird sie direkt angesprochen. Sie ist nicht mehr nur das Objekt fremder Deutungen, sondern eine Person, die selbst in Beziehung zu Jesus steht.

Ihr Glaube zeigt sich hier nicht in einer ausführlichen Lehre oder in der korrekten Beantwortung theologischer Fragen. Er zeigt sich in ihrer Bereitschaft, sich Jesus anzuvertrauen. Sie bringt ihre Verletzlichkeit, ihre Sehnsucht und ihre Liebe in diese Begegnung ein.

„Geh in Frieden" ist deshalb mehr als eine höfliche Verabschiedung. Die Frau darf in eine neue Zukunft aufbrechen. Sie muss nicht im Raum der Beschämung zurückbleiben. Jesus spricht ihr eine Freiheit zu, die ihre Vergangenheit nicht auslöscht, aber ihr die Zukunft nicht verschließt.

In einer integralen Perspektive könnte man sagen: Der Mensch wird nicht dadurch heil, dass er seine Schatten verleugnet, sondern dadurch, dass er sie in einen größeren Raum der Wahrheit und Liebe hineinnehmen kann. Verwandlung beginnt, wenn ich mich nicht mehr ausschließlich mit meinem falschen Handeln, meinen Verletzungen, meinen Ängsten oder den Urteilen anderer identifiziere.

Die Liebe Gottes sagt nicht: Alles, was du getan hast, war gut. Sie sagt vielmehr: Du bist mehr als das, was du getan hast. Du bist eingeladen, wahrhaftiger zu leben und lieben zu lernen.

9. Die Herausforderung für unsere kirchlichen Gemeinschaften
Die Erzählung stellt auch unsere kirchliche Praxis infrage. Wie begegnen wir Menschen, deren Lebensgeschichten nicht unseren Vorstellungen entsprechen? Wie sprechen wir über Sexualität, ohne Menschen auf ihre Sexualität zu reduzieren? Können wir moralische Orientierung geben, ohne Beschämung als Erziehungsmittel einzusetzen? Und sind wir bereit, uns selbst von Menschen infrage stellen zu lassen, die wir vorschnell beurteilen?

Die Frau hat keinen offiziellen Platz am Tisch. Sie gehört nicht selbstverständlich zum Kreis der anerkannten Gäste. Dennoch wird sie zum Menschen, an dem Jesus die Wahrheit über Liebe sichtbar macht. Simon, der Gastgeber, wird dagegen eingeladen, seine eigene Wahrnehmung zu überprüfen.

Das ist eine bemerkenswerte Umkehrung: Nicht der gesellschaftlich Anerkannte hat automatisch die tiefere spirituelle Einsicht. Und nicht der gesellschaftlich Ausgegrenzte ist von der Nähe Gottes ausgeschlossen.

Für eine Kirche, die sich als Gemeinschaft der Liebe versteht, bedeutet das: Sie muss nicht auf jede ethische Frage eine einfache Antwort haben. Aber sie muss Menschen so begegnen können, dass Wahrheit und Barmherzigkeit einander nicht ausschließen. Sie muss Grenzen benennen können, ohne Menschen ihre Würde abzusprechen. Und sie muss bereit sein, ihre eigenen blinden Flecken zu erkennen.

Die Frage Jesu an Simon bleibt deshalb auch unsere Frage: Können wir den Menschen vor uns wirklich sehen – oder sehen wir nur das Bild, das wir uns von ihm gemacht haben?

10. Ein Weg der inneren Verwandlung
Die Erzählung kann als Einladung verstanden werden, drei Schritte zu gehen.

Der erste Schritt ist die Selbsterkenntnis. Ich erkenne, wo ich wie Simon urteile, vergleiche und mich innerlich über andere stelle. Vielleicht entdecke ich, dass mein moralisches Urteil mich vor der Begegnung mit meiner eigenen Verletzlichkeit schützt.

Der zweite Schritt ist die Annahme. Ich lasse zu, dass auch ich auf Vergebung, Geduld und Liebe angewiesen bin. Ich muss meine Schatten weder leugnen noch mich mit ihnen gleichsetzen. Ich darf Verantwortung übernehmen und zugleich darauf vertrauen, dass Veränderung möglich ist.

Der dritte Schritt ist die neue Beziehung. Wenn ich selbst erfahren habe, dass ich nicht auf meine Fehler reduziert werde, kann ich anderen mit mehr Freiheit begegnen. Ich muss sie weder idealisieren noch verurteilen. Ich kann ihnen zuhören, ihre Würde achten, Grenzen setzen und ihnen dennoch eine Zukunft zutrauen.

So wird Liebe zu einer spirituellen Praxis. Sie ist nicht nur ein Gefühl, sondern eine andere Weise, Menschen wahrzunehmen und ihnen zu begegnen.

Fragen für die persönliche Besinnung oder Gruppenarbeit

- Wo entdecke ich in mir etwas von Simon? Wen beurteile ich, bevor ich seine oder ihre Geschichte wirklich kenne?
- Welche Vorstellungen von sexueller Reinheit, Schuld oder Anständigkeit habe ich übernommen, ohne sie jemals kritisch zu prüfen?
- Wo habe ich selbst erlebt, dass Scham mich klein gemacht hat? Was hat mir geholfen, meine Würde wiederzuentdecken?
- Kann ich zwischen einer problematischen Handlung und der Würde des Menschen unterscheiden, der sie begangen hat?
- Wo muss Liebe Grenzen setzen, um Menschen vor Verletzung, Manipulation oder Missbrauch zu schützen?
- Was würde sich in unserer kirchlichen Gemeinschaft verändern, wenn wir weniger Energie auf Beschämung und mehr auf Wahrhaftigkeit, Verantwortung und Heilung verwenden würden?

Schlussgedanke
Die Frau kommt zu Jesus mit ihrer Vergangenheit, ihren Tränen und ihrer Liebe. Simon begegnet ihr mit einem Urteil. Jesus begegnet ihr mit einer Offenheit, die ihre Würde sichtbar macht und ihr eine Zukunft eröffnet.

Die neunte Aussage des emergenten Christentums führt uns damit zu einer grundlegenden Unterscheidung: Eine Spiritualität, die sich vor allem mit der Kontrolle menschlicher Sexualität beschäftigt, kann den Menschen aus dem Blick verlieren. Eine Spiritualität, die von der Liebe her denkt, wird Sexualität ernst nehmen, aber sie in den größeren Zusammenhang von Würde, Freiheit, Verantwortung, Verbundenheit und Heilung stellen.

Vielleicht lautet die entscheidende Frage dieses Evangeliums daher nicht: Was für eine Frau ist das?

Sondern: Welche Art von Mensch werde ich, wenn ich ihr begegne?

Werde ich wie Simon, der sie auf ihre Vergangenheit festlegt? Oder lasse ich mich von Jesus lehren, tiefer zu sehen – nicht weniger wahrhaftig, sondern liebevoller?

Denn die Liebe nimmt die Wahrheit ernst. Aber sie macht aus der Wahrheit kein Urteil, das einen Menschen für immer gefangen hält. Sie eröffnet einen Weg, auf dem Menschen wachsen, Verantwortung übernehmen und neu beginnen können.

2. John MacArthur Studienbibel Schlachter 2000

7,36 **einer der Pharisäer**. Er hieß Simon (V. 40). Er war Jesus offensichtlich nicht wohlgesonnen (vgl. V. 44-46). Er wollte entweder Jesus in eine Falle locken oder einen Grund finden, um ihn anzuklagen (vgl. 6,7).

7,37 **ein Alabasterfläschchen**. S. Anm. zu Mt 26,7. Diese Begebenheit gleicht in manchem Mt 26,6-13; Mk 14,3-9; Joh 12,2-8, ist aber eindeutig ein anderes Ereignis. Die in den anderen Evangelien beschriebene Salbung fand während der Leidenswoche in Bethanien in der Nähe von Jerusalem statt. Dort in Bethanien war es Maria, die Schwester von Martha und Lazarus, die Jesus salbte. Das Ereignis hier findet in Galiläa statt und handelt von einer »Sünderin«, d.h. einer Hure. Es besteht kein Grund, sie mit Maria Magdalena zu identifizieren, wie es einige versuchen (s. Anm. zu 8,2).

7,38 **sie trat hinten zu seinen Füßen**. Er lag dem Brauch nach an einem niedrigen Tisch. Es muss für alle Anwesenden schockierend gewesen sein, dass eine Frau von schlechtem Ruf ins Haus eines Pharisäers kam. Solche Gastmähler mit hochrangigen Gästen standen häufig Zuschauern offen, doch hätte niemand erwartet, dass eine Hure sich heranwagen würde. Sie muss sich dazu sehr überwunden haben, was zeigt, wie verzweifelt sie um Vergebung gerungen haben muss. Dass sie »weinte«, war ein Ausdruck tiefer Buße.

7,39 **was für eine Frau**. Die Pharisäer zeigte nichts als Verachtung für Sünder. Simon war überzeugt, dass Jesus sie fortgeschickt hätte, hätte er ihren Charakter gekannt, denn ihre Berührung bewirkte angeblich zeremonielle Unreinheit. S. Anm. zu V. 14; 8,44.

7,40 **Da antwortete Jesus**. Jesus kannte die Gedanken Simons (vgl. 5,22; s. Anm. zu Mt 9,4) und zeigte ihm somit, dass er wirklich ein Prophet war.

7,41 **Denare**. Jeder Denar war einen Tageslohn wert (s. Anm. zu Mt 22,19). Daher handelte es sich um die große Summe von mehr als zwei vollen Jahresgehältern.

7,44 **kein Wasser für meine Füße**. Eine krasse Unaufmerksamkeit. Die Füße eines Gastes zu waschen, gehörte zu den unverzichtbaren Formalitäten (s. Anm. zu Joh 13,4.5). Es zu unterlassen, kam einer Beleidigung gleich, wie wenn man in der abendländischen Kultur dem Gast nicht den Mantel abnimmt.

7,47 **darum hat sie viel Liebe erwiesen**. Das heißt nicht, dass ihr deshalb vergeben wurde, weil sie viel liebte. Das Gleichnis (V. 41-43) beschrieb eine bedingungslose Vergebung, aus der diese Liebe resultierte. Man entstellt die Lektion, die Jesus hier lehrte, wenn man die Liebe der Frau zur Ursache für ihre Vergebung erklärt. »Denn« bedeutet hier so viel wie »deshalb«. Das Mittel, durch das sie seine Vergebung bekam, war nicht das Salben der Füße Jesu, sondern ihr Glaube (V. 50).

7,49 **Sünden vergibt**. S. Anm. zu 5,20.21; Mt 9,1-3; Mk 2,7.

7,50 **Dein Glaube hat dich gerettet**. Nicht alle Menschen, die Jesus heilte, waren zugleich errettet, sondern nur diejenigen, die wahren Glauben hatten (vgl. 17,19; 18,42; Mt 9,22; s. Anm. zu Mk 5,34).

3. Eugen Drewermann. Das Lukas-Evangelium. Bd. 1

Lk 7,36-50: Jesus und die Sünderin oder: Von Liebe und Vergebung

Allein schon der Gedanke, der einer Dirne in der Nähe Jesu kommen konnte: sie dürfte sich zu ihm ins Haus begeben und ihn salben - wie einen König, wie einen Propheten, wie jemanden, der von Gott in diese Welt getreten ist! Ganz offensichtlich dient für Lukas die Geschichte als ein Kommentar zu seiner Feststellung, Jesus sei «ein Freund von Zöllnern und von Sündern» gewesen (Lk 7,34). Als Vorwurf meinten dieses Wort die Leute, die so sprachen, als Rettung empfindet sie es, die selbst Betroffene. Die anständigen Leute - sie kennt sie nur zu gut: mit ihrer Doppelmoral, mit den bizarren Verformungen ihrer unterdrückten Triebwünsche, mit den alltäglichen Tragödien des Ehelebens, mit der staubigen, traumlosen Langeweile ihres geordneten und «ordentlichen Daseins... Sie kann ihnen nicht einmal vorwerfen, daß sie so sind. Wie kleine, hilflose Jungen werden sie ihr oft erschienen sein, irgendwie suchend nach einer Mutter, die sie doch auch wieder voller Angst fliehen. Es waren wohl nur wenige schamlos genug, um den Besuch bei einer solchen wie ihr für ganz normal zu erklären und, um mit FJODOR MICHALLOWITSCH DOSTOJEWSKI (1821-1881) zu sprechen, ein Recht auf Schande» für sich in Anspruch zu nehmen[1]. Die allermeisten werden zu ihr gekommen sein mit gespaltenem Herzen, - peinlichen und peinigenden Triebbedürfnissen erliegend, die sie nicht ständig unterdrücken mochten, doch für die sie sich gleichzeitig verachteten. Es war ein Rest sogar ihrer Moral, der sie daran hinderte, ehrlich zu sein. Lieber stellten sie sich selbst in Frage als eine Moral, die sie dazu zwang, die Lust der Nacht am Tage zu verleugnen. Nicht selten wurden sie nach außen hin womöglich zu den eifrigsten Verfechtern ihrer eigenen Unterdrückung, so als müßten sie öffentlich anprangern und geißeln, was sie privat als eine schwer zu tilgende Schmach und Schuld bereuten.

In diesem Zwiespalt kamen sie zu ihr.

Sie ließen sich von ihr umschmeicheln und verwöhnen und wußten doch, daß alles, was da geschah, im Inneren nicht stimmte, daß es wesentlich auf einer Lüge basierte. Mitten im Austausch größtmöglicher Intimität herrschte die unausgesprochene Übereinkunft, daß es keinerlei menschliche Verbindlichkeit dabei gebe. Wirkliche Gefühle durften sich nicht entwickeln, und wenn doch, mußten sie genauso niedergehalten werden wie im Vorfeld die störenden Gegenreden des Gewissens. In jedem Falle lautete die Ausrede, man bezahle sie für ihr professionelles Tun, also tue man ihr kein Unrecht, also sei man quitt. Man imaginierte eine Liebe, die am Ende nichts weiter bedeuten sollte als einen Vorgang in einem Dienstleistungsgewerbe. Was Sinn hätte machen können als Ausdruck von Zuneigung, konnte nicht befriedigend sein in solch einer Verfremdung, und so lud unter Umständen ein suchtähnliches Bedürfnis sich auf: eine Sehnsucht nach Liebe, wo sie nicht sein konnte, ein Verlangen nach Lust, wo jegliches Empfinden aus gelöscht ward; eine chronische Verarmung des Gefühls ebenso wie des Geldbeutels, ein Selbstbetrug im ganzen, dessen Kosten vor allem sie, die Gebraucht-Mißbrauchte, mit ihrer Erniedrigung zu bezahlen hatte. Denn auf sie entlud sich die moralische Pflicht zur Verachtung. War nicht sie, die Tochter Evas, die in Wahrheit Schuldige, die verruchte Verführerin? Wäre man je vom rechten Pfade abgewichen, hätte nicht sie am Seitenrand gestanden? «Ich kann zur Not Verständnis aufbringen für einen Mörder, der im Affekt ein Verbrechen begeht, äußerte ein hochangesehener und hochgestellter Akademiker, «aber eine Dirne, die so viele Ehen mutwillig, nur um des Geldes willen, zerstört, das kann ich nicht begreifen. Sie müßte doch den Schaden sehen, den sie anrichtet.» Nicht wenige anständige Bürger werden so denken. Sie vergessen, wie tief ein Mann bereits seelisch «geschädigt worden sein muß, ehe er eine Liebe, die er persönlich sich nicht zutraut, durch Lust ersetzen und mit Geld erkaufen zu können glaubt.

In jedem Falle erklärt sich auf diese Weise die öffentliche Ablehnung, die

[1] FJODOR MICHAILOWITSCH DOSTOJEWSKI: Die Dämonen, 2. Teil, 6. Kap. 5, 5. 388: der Wahrheit gerade ins Gesicht sehen... Diese Fähigkeit... besitzen nur Russen... Dem Russen erscheint die Ehre nur als eine überflüssige Last... Durch ein offen verkündetes Recht auf Ehrlosigkeit kann man ihn am leichtesten ködern und mit sich ziehen.

einer Frau wie dieser allseits entgegenschlägt. In der lukanischen Geschichte hat sie keinen Namen, nur eine Benennung, die sie hinreichend kennzeichnet: die Sünderin»[2]. Die «Unsittlichkeit ist das Emblem offenbar ihrer Vermarktung ebenso wie ihrer Entwertung. In diesem Dorf scheint sie zudem die einzige einschlägige Adresse in ihrem Gewerbe zu sein, jedenfalls ist sie unter ihrem Firmenschild anscheinend ebenso wohlbekannt wie übel beleumdet. - Wer sie als Mensch ist, als Frau, als Person - wen hätte das je interessiert? Ihr verlockendes Äußeres, ihre Dienstwilligkeit, ihr Aufenthalt jenseits der sorgsam gezogenennen Zäune der Zucht - mehr zu wissen war bei einer solchen wie ihr wohl nicht wichtig. Ihr Alter? Sie war immer jung. Ihre Biographie? Sie war zeitlos, ohne Vergangenheit, ohne Zukunft. Was in ihr vor sich ging? Nichts, als was man zu sehen wünschte und sehen wollte. Was sie wert war? Nicht gerade viel, ein Schaustück, ein Objekt, kein Subjekt mit dem Recht auf persönliche Geltung. Und die wichtigste Frage: Wie sie dahin kam? Möglich wäre vieles, was gemeinhin als Auslöser gilt: frühkindlicher Mißbrauch, Gewalttätigkeit des Vaters, die zerbrechende Ehe der Eltern, eine früh enttäuschte Liebe, Arbeitslosigkeit, Tod des Mannes, Scheidung, die Verantwortung für ein uneheliches Kind ... doch über derlei Hintergründe hören wir bei Lukas kein Wort. Statt dessen erfahren wir verschlüsselt von ihrer tiefen Sehnsucht, angenommen und aufgenommen zu sein, und zwar unbedingt von seiten einer Person, die ihr wie von Gott gesandt erscheint; wir erleben ihren Wunsch mit, dieser Person, dem Mann aus Nazaret, etwas bedeuten zu können, wie zum Ersatz für die öffentliche Ablehnung all der anderen. Doch auch hier: warum? was lockt sie, die Verlockende, ausgerechnet in Jesu Nähe?

Denken darf man, daß es entscheidend die «Freundschaft» war, die Jesus allen «Gestrandeten» entgegenbrachte: Weit wichtiger, als was sie getan hatten und in welchen sozialen und sittlichen Verhältnissen sie lebten, war ihm ihre Person, oder richtiger gesagt: er war bereit und befähigt, in dem, was sie taten, und in den Zuständen, in die sie geraten waren, ihre Not, ihre Ausweglosigkeit, die drückende Last ihrer Lage zu sehen. So, wie sie jetzt existierten, wollten sie nicht leben, so viel war klar, wie ihnen da Böswilligkeit unterstellen? Er jedenfalls verdammte sie nicht, er sah nicht «schlechte» Menschen in ihnen, er betrachtete sie als das, was sie waren: als Unglückliche, Gescheiterte, Hilflose. Und er sah, wie jede Mißbilligung durch die «Richtigen» eine Frau wie diese «Sünderin» nur immer tiefer in den Morast stampfte, - wenn sie an ihr vorbeigingen, wenn sie über sie hinweggingen, wenn sie zu ihr eingingen. Er richtete sie nicht, er zeigte Verständnis für sie. Das war alles, aber es war unendlich viel. Er war ein Ort, an dem sie sein durfte. Er verlangte keine Vorleistungen, keine öffentlichen Bußakte, kein Spießrutenlaufen. Er gab ihr die Würde zurück. Er sah sie wie eine Perle im Schlamm, die es zu reinigen galt von ihren Erniedrigungen und Entstellungen. Er meinte es vorurteilsfrei gut, und er vertraute darauf, sie mit seiner Güte heilen zu können.

In das Leben dieser uns ansonsten völlig unbekannten Frau müssen die Worte Jesu - oder auch nur schon die Berichte über ihn gefallen sein wie ein seidiges Band aus Licht, das durch das verhangene Fenster der verfallenen Hütte ihres Lebens hineinwehte und sich zu ihren Füßen legte, und es muß auf sie gewirkt haben wie eine Einladung, über diese Brücke aus flirrender Schönheit geradewegs in den Himmel zu schreiten. Es war dieser Traum, der von ihr Besitz ergriff, als sie erfuhr, er komme in ihr Dorf, dicht an die Stelle ihrer lebenslänglichen Gefangenschaft; sie brauchte nur zu ihm zu gehen, um in die Freiheit zu treten. Gewiß war ihr: er werde sie verstehen; diese Sicherheit bereits erfüllte sie mit einer unsäglichen Dankbarkeit dafür, daß er so war. So viele schon hatten gesprochen von Gott, - bei jedem Sabbatgottesdienst predigten sie die vermeintlich von ihm gegebenen Satzungen, doch selbst wenn sie beteten, klang es wie ein Lobpreis der Guten und der Gerechten auf sich selber: «Selig, wer nicht wandelt im Rate der Gottlosen, - er ist wie ein Baum, gepflanzt an Wassern; nicht so die Frevler.» (Ps 1,1.3.4) Immer war es diese unsichtbare Trennlinie, die sie zwischen «richtig und «falsch", zwischen «rechtschaffen und «frevlerisch zogen - im Namen Gottes, in dem vorgeblich klaren Wissen um seinen Gerechtigkeitswillen.

Wenn man indessen ihm zuhörte, so ging Gott selbst auf die Suche nach den Verlorenen, so wollte er nicht die Ausgrenzung der Gestrauchelten, so verbot er geradezu die moralische und gerichtliche Verurteilung und Aburteilung schuldig Gewordener. Nicht als wenn die Gebote und Verbote selber verkehrt und ohne jede Gültigkeit wären, - sie boten immerhin eine gewisse Orientierung; nur hält man einen Fluß, der bei anhaltenden Niederschlägen über die Ufer tritt, nicht auf mit dem Messen der Pegelstände, und noch weit weniger rettet man damit die Ertrinkenden aus der Flut.

Doch wichtig auch: Offensichtlich war Jesus kein Romantiker des Elends. Er behielt seinen eigenen Standpunkt bei, ohne sich selbst zu verlieren. Er hatte erkennbar nicht Angst um sich selber noch Angst vor sich selber. Was die anderen über ihn redeten, wenn sie ihn als Hurenliebling beschimpften, war ihm egal, denn er wußte, wie es sich in Wahrheit verhielt. Seine Sympathie, seine Zuneigung für sie entsprang nicht einer eigenen verborgenen Bedürftigkeit. Seine Liebe zu ihr war absichtslos, gütig und rein. Es gab in ihr gerade nicht

[2]Vgl. Str. B. II 162; .... eine Sünderin... kann ganz allgemein eine Frau bezeichnen, deren Haltung den pharis. Satzungen nicht entsprach. Wahrscheinlich jedoch ist... speziell eine Prostituierte zu verstehen.»

die üblichen Zweideutigkeiten, die versteckten Anspielungen, all die schwülen Miasmen unklarer Gestimmtheiten. In seiner Gegenwart klärte sich das eigene Leben und wurde erfüllt von Zuversicht und Zärtlichkeit und von wachsendem Selbstvertrauen. Bei ihm fühlte man sich angekommen, weil angenommen; man fühlte sich richtig, weil endlich berechtigt; in seinen Armen verging das brennende Gefühl eigener Armut und Armseligkeit. Was so viele Männer bei ihr, der Dirne, vergebens gesucht hatten: eine Mütterlichkeit, in der all die Gegensätze sich aufhoben und ein wirklicher Neubeginn sich ermöglichte, das gerade fand sie bei Jesus. Er bewies seine Männlichkeit in der Festigkeit und Durchsetzungsfähigkeit, mit der er seine Überzeugungen lebte. Er mußte eben nicht bis zum Selbstverlust buhlen um Anerkennung. Er prostituierte sich nicht. Er bewies seine Mütterlichkeit in der Zuwendung, die er ihr einer Prostituierten - schenkte. Er wußte zu lieben, ohne sich selbst zu entleeren. Er war wie der Gegenpol ihrer selbst - ein magnetischer Anziehungspunkt. Er war ein Mann Gottes, denn sein Gott war die alles umfangende Güte.

Vorgestellt haben muß sie sich, wie sie zu ihm ging, in ihrem schönsten Gewande, und ihn wie in stummem Einverständnis salbte, gleich einem König, gleich einem Priester, gleich einem Propheten; all dieses war er ja für sie, und sie besaß keine Worte, es ihm zu sagen. Wie immer verfügte sie nur über die Sprache ihres Körpers, ihrer Hände, und so würde sie durch die Gebärde der Zärtlichkeit zeigen, was sie für ihn empfand. Ihr Salbgefäß, mit dem sie den Körper so vieler gepflegt hatte, würde sie jetzt ausgießen über ihn und ihn streicheln: seine Haare, seine Stirn, seine Wangen, seine Schultern; sie würde seine Gesichtszüge nachzeichnen, deren Linien sich so tief in ihr Herz eingeprägt hatten. Für einen Augenblick würde sie selbst sein wie eine Königsbraut, wie eine Priesterin, wie eine Prophetin - an seiner Seite, in seiner Nähe... Es kam alles ganz anders.

Kaum betritt sie den Raum, in dem sie zu Tisch liegen, er und Simon, der Pharisäer, und die anderen geladenen Gäste, da bricht ihre ganze geliehene Würde zusammen, als wäre sie aus einer wohlig-wolkigen Wunschwelt wieder zurückgeworfen in die widerwärtige Wirklichkeit. Plötzlich ist es, als träte sie unter den Augen dieses Pharisäers und seiner Gäste in den grellen Schein der Jupiterlampen eines Schauprozesses. Schon das entsetzt-amüsierte Erstaunen, mit dem Simon und die anderen sie anschauen, - diese Blicke allein ziehen ihr den Boden unter den Füßen fort. Weiß sie's denn nicht selber, in welch eine blamable, ja, gefährliche Situation sie ihn bringt mit ihrer Impertinenz? Und doch ist da auch er der einzige Ort, wirklich zu sein; sie kann nicht von ihm fortlaufen wie ein streunender Hund; zu ihm gehört sie, ihm gehört sie. Und so tritt sie hinzu «von hinten, verstohlen fast, «zu seinen Füßen» (7,38)[3], weiter kommt sie nicht. Noch ehe sie ihr Alabasterfläschchen über Jesus auszuschütten vermag, durchschüttelt sie selbst ein Schauer von Tränen. Wie oft hat sie gelächelt, um nicht zu weinen; jetzt braucht sie es nicht mehr, jetzt kann sie es gar nicht mehr. Indem sie flehentlich seine Füße umschließt, bricht es sich Bahn in krampfähnlichem Schluchzen, als flösse ihr ganzes Leben aus wie ein Stausee nach einem Dammbruch. Ja, da kann man sehen, was für eine die Frau ist, die ihn da berührt» (7,39)[4]. Unbeherrscht ist sie, zudringlich ist sie, würdelos ist sie, eine Träumerin ist sie - vorbei an der Wirklichkeit; in allem, was sie tut, bestätigt sie nur, was sie ist: «eine Sünderin». Aber es kann immer noch schlimmer kommen.

Je intensiver und abstandsloser sich selbst gegenüber Menschen empfinden, desto mehr verdichtet sich ihr ganzes Leben in einer einzigen Szene symbolischer Selbstdarstellung. War es nicht immer so: mit all ihrer Hingegossenheit bettelte sie um eine Liebe, die man als eine unverschämte Zumutung zurückwies oder die man zuließ als ein verschämtes Vergnügen zum Zeitvertreib. Und je mehr sie sich bemühte, den «Schaden» ihrer Anwesenheit von Fall zu Fall wieder gutzumachen mit noch mehr Entgegenkommen und Rücksichtnahme, desto ärger geriet es. So jetzt auch hier. Statt sein Haupt mit Öl zu salben,

[3]Vgl. Str. B. II 162: «Die Füße der zu Tische Liegenden waren auf dem Polster nach hinten ausgestreckt.» Vgl. Str. B. IV 2, 611-639; Ein altjüdisches Gastmahl, bes. S. 618: «Die Sitte verlangte das Liegen auf der linken Seite; dabei diente der linke Arm als Stütze, während der rechte zum Essen frei blieb; die Füße waren nach hinten ausgestreckt.» c.c. Mc. Cown: Geographie der Evangelien, in: Georg Baumann (Hg.): Das Lukas-Evangelium, 31, verweist allerdings darauf, daß Lukas hier die «palästinensische Sitte, beim Essen mit gekreuzten Beinen zu sitzen, ersetze durch die hellenistische Art, zu Tische zu liegen (7,37)

[4]EDUARD SCHWEIZER: Das Evangelium nach Lukas, 91, beschreibt die Situation so: «Die Türen stehen offen, und es gibt Zuschauer; aber das Eindringen einer Dirne in Männergesellschaft ist ein Skandal. Ängstlich, ungeschickt und ein ihren Tränenstrom von den Füßen wegzutrocknen, die der zu Tisch Liegende von sich streckt. Offenes Haar ist (trotz 1 Kor 15,5 f.; vgl. V. 15) in Palästina kaum als unanständig empfunden worden..., aber vielleicht von Lukas. Gewiß ist die Szene auch erotisch gefärbt und mag etwas von Hysterie zeigen; Geistliches und Natürliches sind immer gemischt. Sicher wird nicht von einem Engel erzählt; aber gerade weil sie keine respektable Dame mehr ist, kann sie Gott rechtgeben (V. 29). Von Jesus wird nichts gesagt; aber die höflich entschuldigenden und zugleich Jesu Autorität nivellierenden (Prophet...) Überlegungen Simons heben Jesu schweigendes Gewährenlassen ins Zentrum, da Simon darin zu Recht Gewährung von Gemeinschaft erblickt. Während Jesus sich so aufs Spiel setzt, bleibe Simon der von außen urteilende, nicht betroffene Zuschauer. Aber das prophetische Durch schauen, das er bei Jesus vermißt, trifft jetzt ihn; und zwar so, daß er nicht einfach beschämt, sondern im Gleichnis eingeladen wird, sich selbst zu sehen.

vergießt sie ihre Tränen über seine Füße, - es ist neuerlich eine Schande; und so löst sie die Haare auf, um die Füße Jesu zu trocknen, aber eine Frau löst nicht ihre Haare auf in Gegenwart fremder Männer[5]; wieder: sie hat keinen Anstand, das wird nur immer offensichtlicher. Deutlich wird auch, was als unbewußtes Arrangement offenbar in der ganzen Aktion versteckt lag: wie sie Jesus in den zärtlichen Schleier ihrer weichen langen Haare einzuhüllen gedachte, wie sie ihn in ihren Armen einzuschließen beabsichtigte wie in ein Fangnetz! Nein, sie macht nichts wieder gut mit ihrem Betragen, sie bietet nur ein abermaliges Beispiel ihrer obszönen Verführungskunst. Warum tritt Jesus nicht mit den Füßen sie ganz einfach fort? Warum spricht er nicht zu ihr, wie er zum Teufel sagte, als dieser ihn in der Wüste versuchte: «Hinweg, Satan» (Mt 4,10)[6]?

Der Grund ist, für Jesus, sehr einfach: Diese Frau ist kein Teufel, sie ist ein armer Mensch, den andere Menschen dazu verurteilt haben, in der Hölle zu leben. Kann man nicht sehen, wieviel an gutem Willen in der Haltlosigkeit und Ausgeliefertheit dieser Frau steckt - in ihrem wortlosen Flehen um Liebe, in ihrer Bereitschaft zu lieben? Wenn man ihre wirkliche Lage begreift, muß man sich dann vor ihr hüten, anstatt sie zu behüten?

Auch Jesus offenbart an dieser Stelle in äußerster Verdichtung seine ganze Grundeinstellung, so innig und lyrisch wie an keiner vergleichbaren Stelle der Evangelien. Was ist es, das er Liebe nennt? Hier spricht er es aus, so unmißverständlich, als es nur irgend möglich ist: es ist für ihn die wie selbstverständliche Antwort auf einen kompletten Schuldennachlaß, der nötig wird wegen Insolvenz des Kreditnehmers (7,41-42)[7]. Was in der Szene der Taufe (Lk 3,21-22) sich als Vermutung nahelegte, wird hier zur Gewißheit. Das umfassende Mitleid, mit dem Jesus den «Gefallenen» begegnete, um sie wieder aufzurichten, entspringt diesem einen zentralen Erlebnis: alles muß Gott uns vergeben, weil wir sonst nicht leben können; und wie sollten wir da nicht gleichfalls bereit sein, unsererseits die Schuld der Schuldiggewordenen zu überlieben bzw. durch Liebe sich überreifen zu lassen? «Vergeben, wie es sonst wohl gepflegt wird, ist dabei durchaus nicht genug; es geht nicht darum, dies oder das im Betragen eines Menschen «<nachzulassen»; es kommt darauf an, sein Wesen so zu erfassen, daß es ihn innerlich aufrichtet und er den Mut zu sich selbst wiederfindet.

In dieser Haltung der Güte und der Akzeptation deutet Jesus auch das Verhalten dieser Frau ihm gegenüber: als eine Haltung der Liebe, als eine Regung unendlicher Dankbarkeit für ein solches Umfangensein[8]. Ein stets nur «korrekter> Mensch hat vermeintlich gar keinen Grund zu solcher Weitherzigkeit und Weichherzigkeit. Zug um Zug vergleicht Jesus das Verhalten Simons, des Pharisäers, in diesem kleinen Ausschnitt seines Lebens mit dem Verhalten dieser namenlosen Dirne, - und auf erschütternde Weise zeigt sich der Unterschied, zugunsten der Prostituierten. Wo jener sich so reserviert verhielt, daß er selbst die Regel der Gastfreundschaft außer acht ließ, wonach einem Besucher Gelegenheit zu bieten ist, sich die stets verdreckten und zerschundenen Füße zu waschen, hat sie, die angeblich Unanständige, ohne irgendeine Anstandsregel

[5]Vgl. Str. B. III 442-443, wonach langes Haar einer Frau zum Schmucke gereicht, jedoch die Regel gilt: Wenn ein Weib ihr Haar nach hinten (in Flechten) zusammenfasst, so ist es ein Schmuck... für sie. JOACHIM JEREMIAS: Die Gleichnisse Jesu, 127, schreibe: Wie völlig die Frau überwältigt ist von der Dankbarkeit gegenüber ihrem Lebensretter, wird daran sichtbar, daß sie ohne Besinnen das Kopftuch ablegt und die Haare lost, um ihre Tränen abzuwischen, obwohl es für eine verheiratete Frau die größte Schande war, das Haar vor Männern zu lösen, offensichtlich ist sie so erschrocken darüber, daß ihre Tränen Jesus befleckt haben, daß sie ihre Umgebung völlig vergißt.»

[6]HEINZ SCHÜRMANN: Das Lukasevangelium, I 432, meint richtig: «Die Frau kommt mit ihrem Gefäß voll Myrrhe in der Absicht, Jesus zu salben - wahrscheinlich das Haupt, wie das als Ehrung hier und da üblich war. Es war wohl die Situation: das Erstarren und die abweisende Reaktion der Runde..., die sie nur bis hinten zu den Füßen des auf seinem Polster lagernden Herrn gelangen ließ. Daß bei dieser Verschiebung der ursprünglichen Intention von oben nach unten «die ehrfürchtige Zurückhaltung gebietende Heiligkeit Jesu» (a. a. O., 432) eine Rolle gespielt haben sollte, ist indessen ganz unmöglich: die «Heiligkeit» Jesu, seine Nähe zu Gott, bestand ja gerade in einer Vergebungsbereitschaft, die wie magisch diese Verlorene sich an den Propheten aus Nazaret wenden ließ.

[7]EDUARD SCHWEIZER: Das Evangelium nach Lukas, 90, meint: «Man muß... das Ganze als Streitgespräch lesen, in dem auf die Situationsangabe (V. 36: Ort, Umstände, Person) die Schilderung des durch Eintreten einer Sünderin entstandenen Konflikts folgt (37-39), worauf die Lösung durch Gleichnis und Antwort gegeben wird (40-47).» Gleichnis und Erzählung setzen dabei einander voraus. S. 91: «Einzelheiten mögen sekundär, aber noch vor Lukas, zusammen mit der Deutung des Gleichnisses in V. 44-46 aus der Mk 14,3-9 zugrunde liegenden Tradition eingeflossen sein.» «Daß ein Gläubiger einfach Schulden erläßt, ist auffallend unwahrscheinlich; Gott, der im Gleichnis lebendig wird, sprengt die Wahrscheinlichkeitsrechnungen des Menschen.»

[8]JOACHIM JEREMIAS: Die Gleichnisse Jesu, 127, schreibt: «Daß uns V. 37f. eine Kundgebung tiefster Dankbarkeit nach V. 41-43.47: für empfangene Vergebung - geschildert wird, wird durch eine wichtige sprachliche Beobachtung bestätigt: das Hebräische, Aramäische und Syrische hat kein Wort für danken und Dankbarkeit. Man hilft sich so, daß man Worte wählt, die im Kontext das Gefühl der Dankbarkeit einschließen können... Aus dieser sprachlichen Feststellung ergibt sich, daß die Frage Jesu in V. 42 geradezu den Sinn hat: Wer von ihnen wird die größere Dankbarkeit hegen?», ferner daß Jesus die Handlungen der Frau als Zeichen der Dankbarkeit deutet (V. 44-46)».

zu beachten, Jesus so freundlich «bedient», daß es alle Etikette der Gastfreundschaft mehr als übererfüllt[9]; die Berührung der Wangen, der Lippen, die im Zeremoniell der Begrüßung nichts weiter bedeutet hätte als ein Willkommensritual, hat sich bei ihr, die unablässig die Füße Jesu mit Küssen bedeckt, in den Ausdruck innigster Zartheit und Zärtlichkeit verwandelt; und eine wirklich großzügige Geste der Gastfreundschaft, einem Fremden Salböl anzubieten, um die sonnen-verbrannte Haut einzureiben, hat diese Frau, fernab aller «Gastfreundschaft» und entgegen ihrer ursprünglichen Absicht, ersetzt durch den Strom ihrer Tränen, der so unendlich viel wärmer und wohltuender unter zwei Menschen ist, als es alles Salböl je sein könnte. Selbst die Gabe der Tränen hat nichts Unbeherrschtes und Unanständiges mehr an sich; es geschieht nur endlich, daß das Eis schmilzt.

Die folgenden begründenden Sätze bewegen sich in einem merkwürdig formulierten Kreisgang, so als hätte Lukas einen ehedem geraden Golddraht zu einem Ring formen und dieser Frau, stellvertretend für alle, die sich finden wie sie, als Geschenk ihrer Schönheit an die Hand stecken mögen. ... sie hat viel geliebt», sagt Jesus (beziehungsweise im Präsens: ihr ganzes Wesen ist erkennbar Liebe - ein griechischer Aoristus gnomicus[10]), und man müßte ergänzen: «weil ihr (von Gott) viel (= alles) erlassen wurde» (7,47)[11]. Dann müßte ein solcher Akt des Freispruchs irgendwann bereits erfolgt sein, und er bildete den Grund, warum diese Frau zu Jesus kommt. Gemeint aber ist es anders: Sie liebt Jesus über alles, weil sie ihm die Haltung einer solchen Vergebung zutraut; dieses Vertrauen, das sie Jesus schenkt, weil er es ihr schenkte, ist es, in dessen Kraft ihre ganze «Rettung» liegt (7,50)[12]. Und Jesus bestätigt es, indem er sich selber bekennt zu der Gesinnung einer universalen Vergebungsbereitschaft (7,48)[13].

Wieder ergibt sich für die Kreise der «Pharisäer» dadurch allerdings ein «Skandal», wie er bereits entstand, als Jesus den Gelähmten heilte durch Nachlaß seiner Sünden (Lk 5,20-21). Sündennachlaß ist das nicht das Vorrecht allein Gottes? An den Menschen ist es, seine Gebote zu achten und im Falle der Übertretung seine Strafe zu fürchten und zu verhängen; Ausnahmen von der Gerechtigkeit, Akte reiner Begnadigung stehen nur der obersten Rechtsinstanz selbst zu.

Doch eben darin liegt der nicht zu überbrückende Gegensatz zwischen dem Denken der «Gesetzestreuen und der menschlichen Evidenz Jesu: Es genügt nicht, daß Gott immer mal wieder nach der Weise eines Kaisers oder Regierungspräsidenten ein Gnadengesuch erhört, um beides zu bestätigen: die Gültigkeit des Gesetzes und die Souveränität seiner Macht; es ist unbedingt nötig, daß Gott uns alles vergibt. Gott muß immer vergeben. Gott ist die Vergebung. Und weil wir alle nur leben aus seiner Vergebung, stellt es keine Anmaßung dar, diese Vergebung Gottes untereinander weiterzugeben; im Gegenteil: es stellt die praktisch einzig mögliche Konsequenz aus der Grundbedingung unseres Daseins dar, so zu tun. Die «Rettung», die dieser Frau wurde in ihrem Vertrauen, ist ganz dieselbe, die einem jeden Menschen gilt, wenn er seine Lage vor Gott recht begreift. Alles Denken in Rechtstiteln, alles Handeln nach Rechtsansprüchen zeigt nur, daß man das Leben im ganzen immer noch gründlich mißversteht.

Für die Frau indes ist der «Krieg» jetzt zu Ende. Jesus befiehlt ihr nicht, den Beruf aufzugeben, es mag sein, daß sie das tut, sobald sie es sich wirt-

---

[9]EDUARD SCHWEIZER: Das Evangelium nach Lukas, 91, meint zwar von dem einladenden Pharisäer: «Er hat sich nur gerade korrekt verhalten; ihr (sc. der Dirne, d.V.) unkorrektes Tun zeigt, daß sie verstanden hat, was an ihr geschehen ist.» Tatsächlich aber zeigt sich in Jesu Worten der Pharisäer sogar unfähig zur «Liebe», und selbst seine Gastfreundschaft weist Mängel auf. Vgl. zu den Regeln des Darreichens von Wasser zum Abspülen der beiden Hände vor der Mahlzeit Str. B. IV 2,620-621. FRANÇOIS BOVON: Das Evangelium nach Lukas, 1 394, spricht direkt von einem «Mangel an Höflichkeitsgesten, die für ausgewählte Gäste und besondere Gelegenheiten reserviert bleiben», und er sieht darin «eine innere Verachtung oder einen Zweifel an der Größe Jesu».

[10]So sagt man im Deutschen etwa: «Man hat schon Pferde kotzen sehen, um die Gültigkeit einer Erfahrung in der Gegenwart zu betonen.»

[11]Vgl. EDUARD SCHWEIZER: Das Evangelium nach Lukas, 92: «Im Anschluß an das Gleichnis kann man V. 47 nur verstehen im Sinne von Ihr muß viel Vergebung zuteil geworden sein (Perfekt), da sie so viel Liebe zeigt... Lukas... will vielleicht das Tun der Liebe betonen..., das nicht nur Folge, sondern auch Grund der Vergebung ist. Er faßt die gleiche Form des Perfekts <sind vergeben in 5,20.23... auch als Gegenwart, also parallel zu V. 47b.» JOACHIM JEREMIAS: Die Gleichnisse Jesu, 127, übersetzt 7,47 so: «Darum sage ich Dir: Gott muß ihr ihre Sünden, so viele es sind, vergeben haben, weil sie so große Dankbarkeit (dankbare Liebe) erweist; wem Gott wenig vergibt, dessen Dankbarkeit (dankbare Liebe) ist klein.»

[12]Für EDUARD SCHWEIZER: Das Evangelium nach Lukas, 92, zeigt sich hier, «daß Heil und Heilung sehr nah zusammengehören... Was der Frau geschenkt wurde, ist mehr als erstaunliche körperliche Heilung, gibt es doch auch ein Kranksein an der Sinnlosigkeit des Lebens, das dazu führt, sich wegzuwerfen und in Selbstmitleid oder im resignierten Trotz, in Alkohol- oder Drogenkonsum, in chronischer Krankheit oder Prostitution das einzig Sinnvolle zu finden.»

[13]EDUARD SCHWEIZER: Das Evangelium nach Lukas, 92, hebt hervor: «Daß Jesus aufgrund der ihm erwiesenen Liebe die Vergebung Gottes feststellt, führt zu der weit über 5,21 hinausgehenden, für Lukas alles entscheidenden Frage nach ihm selbst.»

schaftlich leisten kann; doch das Entscheidende ist: sie hat ihren Stolz, sie hat ihre Würde wiedergefunden. Was immer sie jetzt tut, sie wird es «heil» tun - in «Frieden» mit sich selbst und mit Gott (7,50)[14]. Ihr Dasein als «so eine» ist endgültig vorüber. Niemals mehr ist sie eine Frau, die sich wegwirft. Denn: Wohin immer sie sich wendet, wird sie umfangen bleiben von Gottes Armen.

[14] «Friede» und «Heil» ist hier ein und dasselbe. FRANÇOIS BOVON: Das Evangelium nach Lukas, I 396, zieht dieses Resümee: «Die Überwindung der Sünde, besser gesagt die Beseitigung der vernichtenden Vorurteile in der Gesellschaft... wie die eigene Selbstprüfung... beim Individuum, erfolgt hier... in einer Begegnung. Es genügt nicht zu sagen, daß die Frau (an Stelle von Simon) Jesus als Gast richtig empfängt. Sie kommt zu ihm und will ihm anhängen. Das wird durch die Geste deutlich veranschaulicht, in der der Körper Ausdrucksmittel nicht nur des Glaubens (V 50), sondern auch der Liebe (V 47a) ist. Von einer so engen Gemeinschaft mit Jesus ist sonst kaum erzählt worden. Immer wieder erklingt das Verbum lieben, wo wir sonst hören oder glauben lesen... Das entstandene Heil ist je doch keine passive, infantile und euphorische Verschmelzung der Glaubenden mit Gott. Diese sollen zurückkehren in das konkrete Leben, freilich nicht allein. In Frieden gehen heißt, daß sie in eine Gemeinschaft hineingerufen sind und daß Christus auch in seiner Abwesenheit die Seinen nicht verläßt.»